**Abschied von der Synode**

30. Juni 2015

Es ist heute das letzte Mal, dass ich als Kirchenrätin hier vorne sitze und ich geniesse es nochmals in vollen Zügen.

Sie haben es als Synodale gut, Sie dürfen immer reden. Wir hier vorne nicht und ich freue mich, dass ich nun zum letzten Mal etwas ausführlicher das Wort ergreifen darf. Ich habe früher beim Zuhören, weil ich viel Zeit hatte, hin und wieder Striche gemacht um herauszufinden, wieviele Frauen und Männer sich zu Wort melden. Allerdings wenn sich eine Frau dafür entschuldigte, dass sie sich zu reden wagte, habe ich den Strich wieder ausgelöscht. Zum Glück ist das in den letzten Jahren nicht mehr vorgekommen.

Es ist aber immer noch so, dass Männer öfter und länger reden. Sie wiederholen, was schon gesagt wurde. „Wie mein Vorredner schon sagte…. Ich bin der gleichen Meinung wie….“. Frauen denken, das wurde ja schon gesagt, das sage ich nicht noch einmal. So werden Anliegen, die Männern wichtig sind, wiederholt, Frauenanliegen nicht.

Es waren für mich 16 gute, erfüllte Jahre und ich blicke gerne zurück. Ich hatte die Möglichkeit einiges gestalten zu können, noch ohne den grossen Spardruck von heute. Für die Zentralisierung und Vereinheitlichung der Spitalseelsorge hat die Synode einer markanten Erhöhung des Zentralkassenbeitrages zugestimmt. Bei der Notfallseelsorge konnte ich anfangen, ohne ein bis aufs letzte ausgeklügeltes Gesamtkonzept vorzulegen mit einem Haufen Tabellen und allen möglichen Fremdwörtern aus der Organisationslehre. Wenn man das verlangt hätte, weiss ich nicht, wo wir heute stehen würden. Manchmal muss man einfach beginnen und etwas versuchen, es dann aber korrigieren und ändern, wenn es sein muss.

An der Präsidienkonferenz sagte die Soziologin Hannah Murmann in ihrem Referat: Arbeit an der Identität der Kirche sollte in einem positivem Verhältnis zum Nichtwissen, zum Vorläufigen, zum Unordentlichen, zum Fehlerhaften betrachtet werden. Ich mache Ihnen Mut dazu, auch zum Fehlerhaften. Trial and error ist hin und wieder kein schlechtes Rezept und zeugt nicht zuletzt von Lernbereitschaft.

Ich durfte während meiner langen Amtszeit die ganze Erarbeitung des kirchlichen Gesetzeswerkes mit tragen: Das KirchenGesetz, das dann zuerst scheiterte, die Vernehmlassung zur Kantons Verfassung, die Kirchenordnung etc. und alle nachfolgenden Verordnungen. Viele von ihnen waren dabei, als wir gemeinsam Artikel für Artikel durchdiskutierten, zäh verhandelten und Sie als Synode anschliessend darüber abstimmten. Das war eine Knochenarbeit und ich erinnere mich an mit Spannung erwartete Synode-Debatten mit Ihnen.

Bei diesem Rückblick habe ich natürlich vor allem den ehemaligen und leider so früh verstorbenen Präsidenten Ruedi Reich vor Augen, der beharrlich dran blieb, mit unendlicher Geduld, grossem Wissen, reichem Sachverstand und einem guten Gespür für das Mögliche und eben auch für das Nichtmögliche. Und mit vielen Verbündeten, ich denke da an den damaligen Regierungsrat Markus Notter. Und Martin Röhl, der mit diesem Engagement einen Dr. H.C. verdient hätte und Fredi Frühauf mit seiner grossen Erfahrung und den breiten Schultern.

Aber natürlich kommen mir auch sofort meine drei ehemaligen Kirchenratskolleginnen in den Sinn. Es war eine spezielle Zeit, als wir vier Frauen waren im Rat. Wir haben kein einziges Mal etwas zum Voraus abgemacht, aber oft war es einfach klar. Ein Blick genügte. Wenn eine etwas sagte und die zweite es wiederholte und die dritte nur schon nickte, dann sahen auch die Männer, dass es sich um etwas ernst zu nehmendes handelte.

Das war in den letzten vier Jahren anders und ich habe bereits in der ersten Sitzung, als ich zum ersten Mal allein war, gesagt, dass ich mich nun doppelt und dreifach so oft zu Wort melden würde, und ich habe mich daran gehalten. Ich wurde oft gefragt, wie es mir denn als einzige Frau so gehe im Rat und ich muss betonen, dass ich es gut hatte mit meinen Kollegen. Ich möchte ihnen hier einen grossen Dank aussprechen, besonders dem Präsidenten. Sie haben mich fair behandelt, mich hin und wieder sehr gefordert, vor allem aber nicht geschont, was das Schlimmste gewesen wäre. Gegen eine Herausforderung kann frau sich wehren, gegen das Geschont werden nicht.

Und ich habe mich gewehrt, und meine Kollegen ebenfalls nicht geschont. Hin und wieder wohl echt genervt. Eine Episode aus einer Sitzung plaudere ich hier aus, was ich ja eigentlich nicht dürfte, tue es aber jetzt.

Ich machte Vorschläge, das war vor zwei Jahren, wie wir das 50. Jubiläumsjahr der Frauenordination begehen könnten. Ein Anlass im Grossmünster, ein festliches Nachtessen für alle Pfarrerinnen im Stadthaus am Reformationssonntag, der genau auf das richtige Datum fiel. Und dann schlug ich vor, ziemlich überzeugt, dass es eine Super-idee wäre, etwas Neues, alle könnten teilnehmen, todsicher Medien wirksam, sieben Fliegen auf einen Schlag sozusagen. Ich schlug vor, dass an jenem Reformationssonntagmorgen in jeder Gemeinde des ganzen Kantons eine Frau predigen solle. Stellen Sie sich das vor! Auf jeder Kanzel eine Frau!

Und dann war es einfach still. Alle Kollegen schauten vor sich hin auf den Tisch und sagten einfach nichts. Es war so komisch, dass ich auch nichts mehr sagen konnte, was nicht oft vorkam. Schliesslich hiess es, die Predigtpläne für November seien eben schon gemacht. Es war Februar.

Zu Hause fragte ich dann meinen Mann, der ja auch Pfarrer ist, was er dazu meinen würde, wenn an einem Sonntag überall Frauen predigen würden. Als ich dann sein leicht irritiertes Gesicht sah, wurde mir bewusst, dass ich in der Tat etwas Unerhörtes vorgeschlagen hatte.

Ich hatte, so denke ich, mit der Spezialseelsorge das spannendste Ressort. Ich hätte zuerst ein anderes gewollt, habe aber dieses lieben gelernt. Es ermöglichte Kontakte überall hin. Ich habe viele Spitälern und viele Gefängnissen kennen gelernt, hatte bewegende Kontakte in die Welt der Gehörlosen, der Behinderten, in die Welt der Polizei und Feuerwehr, in die Welt der Erwerbslosen.

Einiges zu gestalten und neu zu ordnen ist dabei gelungen. Das freut mich. Ich hatte in der ganzen Abteilung sehr gute Mitarbeitende, wir waren ein super-gutes Team. Auch ihnen danke ich hier herzlich.

Einiges ist gelungen, was mich freut. Was mich heute aber sehr viel mehr bewegt, und das ist wahrscheinlich immer so, wenn man auf eine Arbeit zurückschaut, ist das, was nicht gelungen ist. Und das betrifft jetzt nicht die Verordnung über das Pfarramt in Institutionen, die ich gerne noch selber vor die Synode gebracht hätte. Ich weiss, dass Sie das zusammen mit dem Kirchenrat gut zu Ende führen werden. Auch die Fragen rund Palliativ Care und um die interreligiöse Seelsorge sind in der Abteilung in besten Händen. Was mich jedoch unendlich beschäftigt, ist, dass in unserer Kirche die inhaltlichen Fragen so sehr im Hintergrund geblieben sind. Hätte ich mich hier mehr einsetzen können? Ich habe es versucht. Auch im Kirchenrat. Zu wenig mutig? Zu schwach? Das würde mich reuen. Oder war das gar nicht meine Aufgabe? Nicht die Aufgabe des Kirchenrates? Wer hätte diese Aufgabe denn dann?

Vor allem hätte ich gerne über theologischen Fragen, die Fragen über unseren Glauben debattiert, das was unsere Botschaft ist, weswegen wir uns überhaupt als Kirche engagieren. Klar ist, dass der Kirchenrat kein Lehramt hat. Aber müsste er nicht mindestens darauf achten, dass die Fragen lebendig bleiben, dass über Differenzen gestritten wird öffentlich sicht- und hörbar, wie das eine Mal nach dem Film the passion of christ? Ich erachte es als das grösste Defizit unserer Kirche, dass sie diese Auseinandersetzung nicht führt, sondern schweigt.

Wann zum Beispiel debattierte die Synode hier im Rathaus über Glaubensfragen? Oder ist es auch nicht Aufgabe der Synode? Nochmals: Wessen Aufgabe ist es? Diejenige der Fakultät? Prof. Konrad Schmid sagte gemäss ref.ch unlängst, dass die Theologie den Weg an die Basis nicht gefunden habe und oft infantil zelebriert werde. Wer das ändern müsste, sagte er nicht. Ist es die Aufgabe der Pfarrschaft? Ebenfalls lesen konnte man, dass ein Drittel aller Pfarrerinnen und Pfarrer nicht an die leibliche Auferstehung Jesu glaube. Stimmt das und wenn ja, wo sprechen sie darüber, wo sagen sie es?

Immerhin hat die evangelisch-kirchliche Fraktion als die einzige hier, hin und wieder Glaubensfragen aufgegriffen. Auch wenn ich mit ihrer Auslegung nicht einverstanden bin, sie haben den Mut darüber zu reden. Habe ich in den Debatten jemals ein theologisches Argument gehört von den Liberalen, die ja vielleicht auch einiges zu sagen hätten? Vom Synodalverein? Meine eigene Fraktion nehme ich jetzt aus.

Evangelikale Christinnen und Christen sind heute diejenigen, die laut sagen, wie sie glauben. Die anderen sind entweder ganz leise oder stumm. Das hat zur Folge, dass unsere Kirche ein evangelikales Gesicht bekommt und sich viele aus diesem Grund von ihr abwenden.

Erst vor kurzem nahm ich an der Jahresversammlung eines Vereins teil, dessen Vorstand aus diesem Grund vorschlug, das Evangelisch aus seinem Namen zu streichen.

Und dies in einer Zeit, da viele Menschen intensiv über Glaubensfragen nachdenken. Sie lesen Philosophen wie Ronald Dworkin, Alain de Botton, Compte de Sponville und wie sie alle heissen. Es ist mir erst über die letzten Ostern wieder massiv aufgefallen, wieviele Artikel es in den Zeitungen hatte, wie die Fernsehstationen Themen aufgriffen wie Gottesfrage, Auferstehung, Sühnopfertheologie. Allerdings stellen sie die altkirchlichen Dogmen in Frage. Viele der christlichen Formulierungen, die ja die meisten erst viel später von den Konzilen formuliert wurden und hin und wieder auch einen politischen Hintergrund hatten, überzeugen nicht mehr. Vielleicht noch als Bilder, aber keinesfalls mehr als zu glaubende Fakten.

Nicht wahr, wir haben einen Slogan: Nahe bei Gott und nahe bei den Menschen. Bei welchen Menschen? Jene, die vielleicht durchaus Mitglied unserer Kirche sind, aber nicht mehr an die Dogmen glauben, für die die Gottesfrage eminent wichtig ist, die an eine Macht glauben, sogar hin und wieder Du zu ihr sagen und beten, denen aber die herrschenden Gottesbilder fremd geworden sind, die wie Jesus glauben, dass diese Macht uns gut will, zu uns steht, gnädig ist, heilen will, die aber nicht mehr die traditionelle Sprache sprechen und daher nicht in die Gottesdienste kommen, die nennen wir die Distanzierten. Wer distanziert sich da von wem? Und wem sind wir nahe?

Mit Wehmut denke ich an die ökumenische Frauenbewegung zurück, die gute 30 Jahre lang sehr lebendig war. Dort haben wir all diese Fragen diskutiert. Wir haben leidenschaftlich gestritten, wir haben die biblischen Geschichten gelesen, diskutiert, gespielt, getanzt, gebetet. Ich habe die Freude erlebt, die Begeisterung, die Befreiung, die das Lesen der biblischen Geschichten und das Reden darüber und das Feiern bringen kann. Die ökumenische Frauenbewegung wirbelte damals viel Staub auf oder wurde belächelt, heute würde man sie als wohl Fresh expressions bezeichnen. Man reist nach England um solche Bewegungen zu studieren und vielleicht hierher zu bringen.

Ich habe immer profitiert davon, nicht Theologin zu sein und dadurch ungeniert Fragen stellen zu können. Vielleicht wäre es die Aufgabe von uns Nichttheologen und Nichttheologinnen, hartnäckiger zu fragen. Die Theologen und Theologinnen sind gefangen in ihren ausgewogenen, politisch korrekten theologischen Formulierungen. Wir müssen sie daraus befreien. Und das geht am besten mit Fragen. Glaubt ihr Pfarrerinnen und Pfarrer wirklich auch persönlich, was ihr sagt?

Sagt Ihr, was ihr glaubt?

Unsere Kirche ist willkommen mit dem, was sie Gutes tut, aber was sie sagt, was sie predigt, interessiert Wenige. Sie denken selber. Und sie glauben selber. Und wir lassen sie allein damit. Wenn sie von Engeln oder von Nahtod-Erfahrungen sprechen, stecken wir sie in die Schublade der Esoterik, wenn sie nicht mehr an einen personalen Gott glauben, zu den Atheisten.

Für evangelikal glaubende Menschen gibt es die Freikirchen oder das Landeskirchenforum. Aber es gibt kein Gefäss, keine Plattform für ein aufgeklärtes evangelisches Denken für einen wissenschaftlich und philosophisch reflektierten Glauben. Wohin wenden sich Menschen, die an eine Macht glauben, die sie als unverfügbares Geheimnis wahrnehmen, Menschen, für die Jesus und seine Botschaft entscheidend wichtig ist, die ihr folgen möchten, denen es aber nicht wichtig ist, ob Jesus nun wirklich tot war und wieder lebendig wurde, Menschen die den Glauben an ein Opfer Jesu als Sühne und Lösegeld ablehnen. Wohin wenden sich diese? Ich frage, weil ich dazugehöre.

Es wäre ein grosses Projekt unseren reformierten Glauben neu zu formulieren. Aber es braucht Mut dazu. Es braucht schon Mut einander zu erzählen was man glaubt und noch viel mehr Mut braucht es, zu sagen, was man nicht mehr glaubt. Und gerade das wäre so nötig! Befreien wir das Evangelium von den Dogmen!

Sehen Sie, ich liebe meine Kirche. Sie ist die Beste, offenste, demokratischste und sie hat grosses intellektuelles Potential, in ihr atmet evangelische Freiheit. Es arbeiten in ihr so viele engagierte und fähige und bestens ausgebildete Menschen. Sie hat eine gute Struktur. Ich habe ihr ausserordentlich viel zu verdanken. Ich wünsche Ihnen, dass Sie und alle, die in der nächsten Legislatur neu dabei sind, vieles neu zum Leben erwecken. Hoffnung muss man wecken. Tun Sie es. Mit dem Reformationsjubiläum haben sie eine einmalige Chance dazu.

Ruedi Reich sagte mir, als ich ihn das letzte Mal besuchte und ihm die Hand zum Abschied reichte, er sass zusammengesunken im Rollstuhl: Und bleibe frech. Ich war ziemlich verblüfft. Das hätte ich von ihm nicht erwartet. Vielleicht hatte er Recht, vielleicht bräuchte es das. Ich gebe Ihnen diesen Rat des ehemaligen Präsidenten gerne weiter und wünsche Ihnen allen viel Mut und Kraft für Ihre nicht einfache Aufgabe und vor allem wünsche ich Ihnen die Freude an der Aufgabe, die ich immer hatte. Und ich bitte Sie: tragen Sie unserer Kirche Sorge. Sie verdient es.

Ich danke der Synode, ich danke Ihnen für das gute Miteinander, für Ihre Arbeit und Ihr Engagement, dafür, dass sie mich vier Mal gewählt haben und jetzt ziehen lassen.

Irene Gysel